

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 41 (1915)
Heft: 35

Artikel: Guter Vorsatz
Autor: J.F.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-448020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Guter Vorsatz

Wir wollen uns nicht ducken wie die Hennen,
Wenn an dem Sirmament sich Wolken ballen,
Wir wollen nicht wie alte Weiber flennen,
Wenn nah' an unsrer Grenze Bomben fallen.
Nuch braucht das Herz uns nicht bei jedem Drohn
Gleich schnurstracks in die Kosen fallen,
Wenn Pharisäer uns mit feichtem Sohn
Nuch zeigen ihre beutegier'gen Krallen.

Wir müssen uns nicht alles bieten lassen
Von sogenannten guten Nachbarsleuten;
Man laß' uns wählen zwischen Lieben, Haßen,
Wir ignorier'n das Klaffen ihrer Meuten.
Mit festem Rückgrat woll'n wir aufrecht stehn;
Was soll die Angst vor „Außen“ uns denn frommen,
Wir woll'n dem Schicksal frei ins Auge sehn —
Sum Teufel auch, dann laßt sie nur erst kommen.

Wenn welche mit uns abrechnen haben,
Wir stehen jedem allzeit offen Rede,
Nur mögen sie sich nicht zu frech gehaben;
Es scheut der Kleinste nicht des Großen Sehe.
Wenn er sich weiß im alten, heil'gen Recht,
Süchdet er kein Gelpfen, das ihn soll schrecken.
Das ziemt einem Schweizermanne schlecht,
Wollt' er durch Seigheit seinen Sinn beflecken.

Sie mögen kommen denn in Gottes Namen,
Ich wünsch' es nicht, doch würde sonder Tagen
Der rechte Schweizer, ohne zu erlahmen,
Das erste Straußchen auszukämpfen wagen.
Und kämen sie, wir setzen tapfer drein
Die alte Kraft und — Spreu zerfliebt im Wind —
Dann käm' ein frischer Geist in unsre Reihn,
Die — entre nous — schon etwas locker find!

J. S. S.

Den Herren Grimm und Secrétan ins Stammbuch

Gerät das liebe Vaterland in Not,
kennt wahrer Schweizerjüngling nur ein Gebot;
es lautet: Seß und treu zusammenstehn
und kühn dem Störenfried ins Auge sehn.

Doch wer statt dessen Stänkerei beginnt,
die Saat der Vörlacht auszustreuen sinnt,
tut wahrlich besser, eh' er weitermüht,
zu gehn, wo er sich hingezogen fühl't. G. S.



Srau Stadtrichter: Die Landwehrmänner hätt' mein' nüd ämal storch b'elendet, daß nümme händ törfen uf Nostranien abe?

Herr Seufz: Die wäffend scho warum! Wenn f' a die leere Säppli tenked, wo f' von ehnen Abschied gnah händ de Bruchlig, wird eim d' Sehnucht wohl müesse zämschneurre nach säbe Gede.

Srau Stadtrichter: So? Ist dr Alkohol scho wieder dr erst und de leßte Gedanke? Hä gemeint, er sei verbotte bim Militär?

Herr Seufz: Naresache. J' säbem Sal nur i' s em General allerdings nüd rate, Truppen aufs Land ufz'stue, da wär s' leßte Mal General gfi.

Srau Stadtrichter: So? Türeg chönd doch ä chrlagen ohni das Gift und dänn erst na wie und säb chönd f'.

Herr Seufz: Däfür sind f' mit andere Militär-artikle besser versch weder eußer Soldate; wämer ja dieselben Artikel weit uferliche, gumpid Sie ja grad a d' Will ue vor Stillschicktschrämpfe und säb gumpid f'.

Srau Stadtrichter: Minel Gott au, wenn nu de Chrieg ämal übere wär, nu scho roge dem und säb männ'r!

Herr Seufz: So, seh wieder? Wo Sriede gfi ist, händ Sie die ganz Sit treuheit und pfnächet, d' Menschheit müesse gkrafte werde, da Gündebtrieb chön nümme riter gah, und leb, wo die Läterig im schönste Sug ist, paß's Ehnen ä wieder nüd.

Srau Stadtrichter: Läterig händ Sie gfi? So? Läterig? Wenn scho Jhri Mueter und Großmueter und d' Urogroßmueter Margitendere gfi wärid, Sie chönd nümme babylonischer rede.

Herr Seufz: Ruoged Sie, Frau Stadtrichter, Sie chönd leb fauche und schnüze, daß mir d' Luemabil nümme ghört pfiße: zum Chriege bruch't's ußert dem Militär Trank und Liebi, oder Gift und Wiberwold, wänn Ehne dienen Giltgette besser paßid.

Srau Stadtrichter: Sie vermurgid namal an Grobheite und säb vermurgid Sie.

Spionitis

Im sonnigen Jkarien war Kriegszustand und zwar war der Krieg ausgebrochen, weil die Barbaren dem Lande Jkarien die Berge vor die Nase gemälzt und sich hinter diesen Bergen sicher fühlten. —

Daß man selbstredend die bei Kriegsausbruch im Lande Jkarien weilenden Barbaren interniert hatte, war sonnenklar.

Nun war aber noch ein Volk, dessen Grenzen auch an das Land Jkarien anließen und das auch große Berge hingemälzt hatte. Mit diesem Lande war aber Jkarien nicht in den Krieg gekommen, weil sich dessen Bewohner hinter ihren Bergen nicht sicher fühlten und weil sie nur Halbbarbaren waren.

Nun war aber außer dem Kriege in dem sonnigen Lande noch eine böse Krankheit ausgebrochen, die man Spionitis geheißen. Die Krankheit ergriff alles Volk und wer einen Mann oder eine Frau mit blonden Haaren und blauen Augen sah, wurde urplötzlich von der Spionitis ergriffen.

Da geschah es, daß von den Jkariern auch einige Halbbarbaren ergriffen wurden, da sie im Verdachte standen oder besser gesagt, da man ihnen den Verdacht an den Kopf warf, es im Geheimen mit den Ganzbarbaren zu halten. Hauptächlich sollten diese Bösewichter Lichtsignale den Ganzbarbaren gegeben haben.

Es ist uns nun gelungen, die Prozeßakten aus alten Büchern abzuschreiben und wollen wir zu Gut und Bommen der Mitwelt diese der Öffentlichkeit preisgeben. Angeklagt waren vier Halbbarbaren und zwar:

1. Ein Jüngling von 15 Jahren.
2. Ein Greis von 65 Jahren.
3. Eine Frau von 45 Jahren.
4. Ein Mädchen von 16 Jahren.

Alle diese unter der Anschuldigung, dem Seinde nächtliche Lichtsignale gegeben und dadurch demselben irgendwelche vereinbarten Geheimnisse preisgegeben zu haben.

Bei dem hochnotpeinlichen Verhör der „Verbrecher“ erklärte:

1. Der Knabe: Er habe der Wanzen wegen nicht schlafen können und diese mit der Kerze abgesehen, von Lichtsignalen könne keine Rede sein etc. etc.

2. Die Frau: Ihr Mann sei in betrunkenem Zustande heimgekommen und habe mit dem offenen Licht auf dem Kleiderhaken seinen Hauschlüssel verstecken wollen, bei dem entstandenen Handgemenge habe das Licht gewackelt etc. etc.

3. Das Mädchen: Es habe bei Lampenschein die Verse des Gabriels der Annoncencius gelesen, wegen der Hitze und der Verse sei es ihm schlecht geworden und es habe sich mit einem Sächer Luft gefächelt etc.

4. Der Mann endlich: Er sei bei mondheiler Nacht am Fenster gestanden, da er nicht habe schlafen können, habe sich den Schweiß von seiner Nase und Glatze gemischt; es sei möglich, daß diese Manipulation als Lichtsignalgebung aufgefaßt worden sei, aber bis heute kenne er kein Gesetz, daß das Tragen einer zinnoberroten Nase und weißen Glatze verbiete etc.

Und es geschah, daß das Gericht von Jkarien die sämtlichen vier Angeklagten freisprechen mußte! — Das Gelächter der Ganz- und Halbbarbaren aber dröhnte von Sels zu Sels und das Echo davon war noch nach Jahrzehnten zu vernehmen.

Bermann Straehl

Ein physikalisches Problem

Der Huberbauer hockt im Wirtshaus
Und schimpft aufs schlechte Biereinschenken,
Ja, ja, man sollte schon wahrhaftig
Den Wirt im Wasserfaß ertränken,
Denn dieser schlaue, miserable,
die ganze Gegend arm-machende,
Verdammte Schuft und Halsabschneider
Verdiene gar kein andres Ende.
Dann trinkt er hurtig eg. der Huber,
Er muß den Sorn hinunterkriegen,
Und Psui! was denkt ihr, daß er findet?
Im Glas ein totes Mäuschen liegen.
Ein Unfall hat, vielleicht auch jemand
Vom Kreis der lieben Tafelrunde
Dem Mäuschen dieses Los bereitet —
Genug: es hastet auf dem Grunde.
Und Huber? Ach, der fühlt mit Reue,
Wie ungerecht sein Maul gewesen,
Und alle in der Stube können
In seinem Blick die Bille lesen:
Herr Wirt, Sie müssen mir in Liebe
Die ungerechtfertigten, schroffen,
Unüberlegten Red'n verzeihen —
Das Mäuschen hat halt mitgegessen.

Rudolf Gjischka

Lieber Nebelspalter!

Der Seldwebel Kutschke ist Seuer und
Stammen für den Landsturmman Marzen.
Befagter Marzen ist Feldtenor und der
Seldwebel hat ihn zu Kaufe als Lohengrin
bewundert. Da wurde der Befehl zum
Angriff gegeben und Marzen bekam so
etwas wie Angst. Der Seldwebel sah es.
Er trat an den Tenor heran und ermun-
terte ihn: „Na, man da kein Lampensieber
gekriegt. Denken Sie bloß, wie gut das
eiserne Kreuz sich zu Ihrem Schwanen-
schlitten und auf Ihrer Lohengrinkürassier-
uniform ausnehmen wird.“

S. 21.

Paradox

Der kürzere Weg ist sehr oft der längste. Wdr.

Briefkasten der Redaktion



R. W. in Zürich 4. Sie beklagen sich über die Unkollegialität Ihrer Kollegen, die immer geschwiegen sein wollen, als Sie. Uns scheint, daß Sie die Begriffe verwechselt haben, und daß es sich weniger um Kollegialität als vielmehr um Kollegialität handelt.

Karolus in Zürich. Ihre Idee ist gar nicht so ohne. Sie meinen also, daß England, wenn der

Einfuhrtraß zustande kommen soll, sich verpflichten müsse, uns für unser Nationalspiel, den Jaß, mit Kreide zu versorgen. Da aber der Krieg zwanzig Jahre dauern könne und andererseits die Kreide von Englands Kreidefelsen gewonnen werde und drittens der Jaß sehr in unerhörtem Schwange sei, wäre mit einem enormen Kreideverbrauch zu rechnen. Das habe ein so gewaltiges Schwenden der englischen Kreidefelsen zur Folge, daß Deutschland seine großen Generäle ohne Kündigung entlassen könne; denn England werde im nächsten Sinne des Wortes von den Schweizern verfaßt, bis auch nicht das geringste Stück davon übrig bleibe. — Wenn dem wirklich so ist, wird der hohe Bundesrat in den nächsten Tagen sicher das Jaßen als neutralitätswidrig verbieten; denn es geht, wie Sie selber zugeben müßten, nicht an, daß wir durch unser geniales Nationalspiel das englische Inselreich der Zerstörung ausliefern.

Heinrich J. in Winterthur. Sie irren sich; Handelsbeziehungen mit Schmeden haben wir schon lange unterhalten. Und wenn Sie gar glauben, daß Schmeden in der Schweiz deshalb einen Gefandtschaftsposten errichtet habe, weil wir zufolge der vielen dubiosen Bankaffären der letzten Jahre einen gewissen Bedarf an schmedischen Geldern aufzuweisen haben, so befinden Sie sich auf dem hölzigen Holzweg, den Sie sich hätten aussuchen können. Wir haben diesen Artikel von seher in der Schweiz auch fabrizieren können, was, nebenbei gesagt, auch sehr notwendig war.

Stumm schläft der Sänger. . . Verehrter Freund! Sind Sie es wirklich so unpassend, daß eine Zürcher Tageszeitung unter dieser Ueberschrift den Tod eines bekannten Sängers ankündete? Wir sind nicht Ihrer Meinung. Denn, wenn ein Sänger durchaus nicht stumm zu sein braucht, wenn er bloß schläft, so ist doch sicher nicht anzunehmen, daß er im Tode etwa schnarcht. Das Blatt hat also ganz recht mit seiner Ueberschrift, die die Situation mit einem Schläfer kennzeichnet.

S. W. in Olten. Was Sie nicht sagen! Also allen Ernstes, Sie können das Streben nach Orden als Schweizer nicht verstehen? Wissen Sie aber auch, wieviele Turner, Schützen und Sänger sich diesen Sommer in unserm Vaterland halb zu Tode gegrämt haben, weil ihnen keine Möglichkeit gegeben war, ein Lorbeerkränzlein zu gewinnen?

L. C. in Zürich 4. Wir kennen den Ritter Georg von den „Nachrichten“ auch. Da er alles bespottet, was nicht deutsch ist, ist zu begreifen, daß er sein Gift nun auch gegen die N. S. G. vergeudet. Er hat es ja dazu. Auf den Tag, an dem die „N. S. G.“ schweizerisch werden, warten Sie umsonst. Solange der Eidgenosse Baumberger mit in dem Ding ist, darf man sich solchen Hoffnungen nicht hingeben.

Redaktion: Paul Altheer.

Druck und Verlag: Jean Frey, Zürich, Dianastraße 5

NEURALGIE MIGRÄNE, ISCHIAS,
Kopfschmerz. **KEFOL**
DAS BESTE SPECIFICUM
Schachtel 10 Pkt. 1.50. Ch. Boreas, Apoth., Genf
In allen Apotheken KEFOL vorrätig.